

Prof.Dr Thomas Maissen (Paris/Heidelberg)

**Weshalb wir keine religiösen
Ketzer verfolgen
Castellio in seiner Zeit und heute**

Vortrag am 5. Oktober 2018
gehalten in der Universität Basel
auf der Veranstaltung: Quellen der Toleranz
Sebastian Castellio (1515 – 1563)
und seine Bedeutung für die Gegenwart

Weshalb wir keine religiösen Ketzer verfolgen. Castellio in seiner Zeit und heute

1. Sebastian Castellio in seiner Zeit

1501 nahmen die Eidgenossen Basel in ihren Bund auf – eigentlich ein Fremdkörper, teils rechtsrheinisch, mit traditionell engen Beziehungen eher am Oberrhein, so nach Straßburg oder Freiburg. Mit 10 000 Einwohnern und der einzigen schweizerischen Universität war die Stadt eher zu groß für die eidgenössischen Verhältnisse, in denen aber Bern und vor allem Zwinglis Zürich das Sagen hatten. Im Jahr der Reformation, 1529, verließ Erasmus Basel und fand im altgläubigen Freiburg i. Br. Aufnahme. Basel blieb dank dem Buchdruck dennoch ein intellektuelles Zentrum. Johannes Oporin publizierte 1542 eine von Theodor Bibliander vorbereitete lateinische Version des Koran und ein Jahr später die Erstausgabe von *De humani corporis fabrica*, womit Andreas Vesalius die moderne Anatomie begründete. Wie Oporin vertrat der aus Lucca eingewanderte Pietro Perna im konfessionellen Streit erasmianische Mittelpositionen und veröffentlichte umstrittene Autoren wie Paracelsus, Jean Bodin und, auf Lateinisch, Machiavelli. So blieb Basel bis zu Pernas Tod 1582 auch wegen einer nur moderaten Zensur ein internationaler Vermittler von heterodoxen Autoren aus Italien, Spanien und Frankreich, zum Teil sogar in deren Volkssprachen. Das lag nicht zuletzt daran, dass Basel unter dem Kirchenvorsteher, Antistes Simon Sulzer, bis zu seinem Tod 1585 einen lutheranisierenden Kurs fuhr und sich damit in der Eidgenossenschaft auch gegenüber den Reformierten isolierte.

Sebastian Castellio war einer der Gelehrten, die diese politischen, theologischen und intellektuellen Freiräume nutzen konnten. Er kam 1515 als Bauernsohn im savoyischen Saint-Martin-du-Fresne zur Welt, das etwa auf halber Strecke zwischen Genf und Lyon liegt. Trotz dieser Herkunft aus bescheidenen Verhältnissen mit sechs Geschwistern konnte der sprachbegabte Castellio von 1535 bis 1540 in der Druckerstadt Lyon Griechisch und Latein studieren und seinen eleganten Stil formen. Dort wurde er wohl auch mit der französischsprachigen Reformation bekannt, die in diesen Jahren mit einiger Verzögerung gegenüber Deutschland vernehmbar wurde. Ihr Anführer war der Pikarde Jean Calvin, der damals in Straßburg wirkte. Dorthin wanderte auch Castellio weiter, und noch vor Calvin gelangte er 1541 nach Genf. Castellio übernahm mit 26 Jahren die Leitung des Collège de Rive, wo die

reformierten Pfarrer ausgebildet werden sollten. In Genf entstanden 1542 die *Dialogi sacri*, ein pädagogisch-katechetisches Lesebuch, das Castellios auch nach seinem Tod erfolgreichstes Werk bleiben sollte. Es zeichnet sich die Karriere eines gelehrten und gemäßigten Reformators ab, die wohl auch dem Selbstverständnis des Humanisten entsprochen hätte. Doch Calvin verweigerte ihm eine Anstellung als Prediger, weil Castellio in eher nebensächlichen Punkten von seinen Lehrmeinungen abwich. So sah er das Hohelied als profanes Liebesgedicht und nicht als Allegorie der Liebe Christi zu seiner Kirche. Später kam noch eine Differenz hinzu, die theologisch bedeutsamer war: Bezeichnenderweise lehnte Castellio die calvinistische Prädestinationslehre ab, die man so verstehen konnte, dass Christus nicht für alle Menschen gestorben war. In diesen Meinungsverschiedenheiten verriet sich letztlich die Differenz zwischen dem suchenden Castellio und dem doktrinären Calvin, für den Zweifel und Fragen an der wahren Lehre die Einheit der christlichen Gemeinschaft gefährdeten.

So musste Castellio Genf verlassen und 1545 nach Basel übersiedeln. Der gelehrte, aber mittellose Humanist erhielt eine Stelle als Korrektor beim Drucker Oporin. Doch er musste seine mehrköpfige Familie auch durch Hilfsarbeiten wie Holzsägen, Wassertragen, Fischen oder Gärtnern durchbringen. Seine oft schwierigen Lebensbedingungen waren in mancher Hinsicht für die ganze Frühe Neuzeit typisch. Im Januar 1549 starb die erste Gattin, Huguine, im Kindbett; im folgenden Monat verlor die älteste Tochter bei einer Krankheit alle Haare, im Mai starb ihre kleine Schwester, während der eben geborene Sohn sich von einer schweren Krankheit erholt. Im Juni desselben Jahres schreibt Castellio einem Freund, er habe sich wieder verheiratet: „Ich danke Gott, der, wenn er Unglück schickt, auch die Stärke, dieses zu bestehen, verleiht. . . . Soeben habe ich die lateinische Bibelübersetzung abgeschlossen. Jetzt werde ich mich mit Gottes Hilfe wieder der französischen zuwenden.“

Seine lateinische Bibel erschien 1551. Dabei bemühte sich Castellio um ein poetisches Humanistenlatein und zugleich um Klarheit und Prägnanz, etwa durch den Verzicht auf griechische Fremdwörter. 1555 folgte die Bibelübertragung ins Französische. Dazu kamen neben Editionen altgriechischer Autoren verschiedene kleinere Schriften, die in erasmianischen Geist die „imitatio Christi“ empfehlen, also einen sittlich gelebten Glauben. Erst 1553 erhielt er eine Professur für Gräzistik an dieser Uni und damit ein

sicheres, wenn auch bescheidenes Einkommen. Zwar verband er sich, auch über Patenschaften, mit den hier lebenden geistigen Größen und auch mit einigen Angehörigen der bürgerlichen Elite, doch die deutsche Sprache bleibt ihm stets fremd. Vertrauter war sein Umgang mit dem Piemonteser Refugianten und Humanisten Celio Secundo Curione.

Obwohl die Basler Theologen um den lutheranisierenden Antistes Simon Sulzer auf Distanz zu Calvin blieben, war auch ihnen Castellio nicht mehr geheuer. Im *Conseil à la France désolée* wurde 1562 klar, dass der Savoyarde sich selbst *zwischen* den Religionsparteien platzierte, die im französischen Religions- und Bürgerkrieg ihre Unduldsamkeit über dogmatische Spitzfindigkeiten austobten. Er hatte sich über die Jahre vom humanistischen Ideal eines christlichen „consensus“ verabschiedet, der durch und in Nächstenliebe wieder hergestellt werden könnte, und war zur pragmatischen Einsicht gelangt, dass die entstandene „discordia“, der Zwist unter den Christen unvermeidlich war, aber umso mehr die Freiheit des Bekenntnisses erforderte. Solche Positionen und der auf beiden Seiten heftig geführte Konflikt mit Calvin führten schließlich dazu, dass Castellio sich auch in Basel mit dem Vorwurf der Ketzerei konfrontiert sah. Ihm drohte ein Prozess, und gegen die Anklage formulierte er eine Verteidigungsschrift, die Aufschluss gibt über sein humanistisches Selbstverständnis als Suchender und Vermittler. 35 Tage danach verstarb Castellio, am 29. Dezember 1563, im Alter von 48 Jahren.

Im letzten Lebensjahr vollendete Castellio außerdem *De arte dubitandi*, von der Kunst des Zweifelns, worin er zugleich das unvermeidliche Nichtwissen würdigte. Zwar wurde das Buch erst im 20. Jahrhundert vollständig ediert im Druck greifbar, doch wies es bereits auf Michel de Montaigne vorweg, der 1580 in Basel durchreiste. In den *Essais* bezeichnete Montaigne Castellios schwierigen Lebensverhältnisse als „une grande honte de notre siècle“. Geistesverwandt waren Castellios Formulierungen in *De arte dubitandi*:

„Das Unsichere für sicher zu halten und nicht zu bezweifeln, ist aber nicht nur kühn, sondern auch sehr gefährlich. Niemand wird dies verneinen. Nun gibt es aber auch in der Religion unsichere und noch mehr unklare Dinge. Über sie nicht zu zweifeln ist ebenfalls kühn und sehr gefährlich. ... Ich sehe nämlich, dass aus dem Nicht-Zweifeln

dort, wo das Zweifeln angebracht wäre, ebenso viele Übel entstehe, wie aus dem Unglauben dort, wo man glauben muss.“

Wie aber wollte Castellio wissen, wann man glauben muss und wann man zweifeln soll? Seine Antwort klingt aufklärerisch: „Die Natur hat den Menschen mit der Vernunft begabt, so dass mit ihrer Hilfe er das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten und das Gerechte vom Ungerechten unterscheiden kann. Die Lehre, die von der Vernunft geleitet wird, bestätigt die Natur, veranlasst die Menschen, nach der Natur zu leben und erklärt diejenigen, die dies tun, als gerecht, die anderen aber als ungerecht.“

2. Kontroverse um die Religionsfreiheit

Dieses Vertrauen in die naturgegebene Vernunft des Menschen vertrat Castellio engagiert in der Debatte um die Religionsfreiheit, auf die wir jetzt genauer eingehen müssen. Am 27. Oktober 1553 wurde der spanische Arzt und Antitrinitarier Miguel Servet in Genf verbrannt. Er hatte die Dreieinigkeit in Zweifel gezogen, also die Lehre, dass die eine göttliche Substanz in drei Personen wirkte: Gott, Christus, Heiliger Geist. Calvins Mitstreiter Guillaume Farel meinte später, Servet hätte sich retten können, wenn er auf dem Scheiterhaufen ausgerufen hätte: „O Jesus, ewiger Sohn Gottes, erbarme Dich meiner!“ Stattdessen schrie Servet: „O Jesus, Sohn des ewigen Gottes, erbarme Dich meiner!“ Damit vertrat er noch im Tod die Überzeugung, dass die Natur Gottes und diejenige Christi zweierlei seien, vergänglich die eine, unsterblich die andere. Dies verweist auf heftige theologische Streitigkeiten um die Natur Christi, welche die frühchristliche Kirche zerrissen. Erst im Jahr 325 legte das Konzil von Nicäa das Dogma der Trinität fest. Obwohl die Dreieinigkeit so nicht in der Bibel steht, zweifelten die reformatorischen Prediger der *sola scriptura* nicht an ihr. Vielmehr bekämpften sie die Antitrinitarier heftig. So arbeitete Calvin sogar mit dem altgläubigen Bischof von Lyon zusammen, um Servet zur Strecke zu bringen. Er agitierte mit seinen Pfarrerkollegen auch dafür, dass die weltliche Stadtregierung das Todesurteil aussprach.

Auch Castellio war kein Anhänger von Servets Lehre; aber aus grundsätzlichen Überlegungen veröffentlicht er *De haereticis an sint persequendi* – ob man (und damit ist konkret die weltliche Obrigkeit gemeint) Ketzer verfolgen soll. Über die Thematik

wollte Castellio bereits vor Servets Hinrichtung eine Abhandlung schreiben, doch beförderte diese sein Vorhaben. So erschien *De haereticis an sint persecuendi* unter dem Pseudonym Martin Bellius im März 1554, angeblich in Magdeburg. Doch die Genfer ahnten schon bald, dass dieses Magdeburg „am Rhein liege, wo sich diese Ungeheuer ... schon lange verbogen halten“, wie Calvins Vertrauter Théodore de Bèze schrieb. Auch an Castellios Urheberschaft gab es kaum Zweifel. Er selbst notierte eigenhändig in sein Exemplar der Kampfschrift, es handle sich um den Kampf einer Mücke gegen einen Elefanten.

De haereticis an sint persecuendi hat die Form einer Anthologie von Kirchenvätern, Reformatoren und Freidenkern, die gegen die Unduldsamkeit argumentierten. Dazu zählte etwa Martin Luther mit einem Auszug aus der Schrift von 1522, die den Titel trug: *Von der weltlichen Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schulde*. Luther war damals selbst Ketzer und vom Kaiser geächtet, also vogelfrei. Nur die vorgebliche Entführung und das Versteck als „Junger Jörg“ auf der Wartburg bewahrten ihn vom Flammentod. In dieser Bedrängnis schrieb Luther, dass die Auseinandersetzung durch die Worte der Kleriker entschieden werden müsse und nicht durch das Richtschwert des Fürsten: „Ist Ketzerei da, die überwinde man, wie sich's gebührt, mit Gottes Wort.“ Und Castellio zitierte Luther weiter: „Die Ketzer können nicht genötigt werden durch irgendwelche äußere Gewalt; weshalb mit ihnen anders zu verfahren ist als mit des Schwertes Strenge.“

Die Reihe der Autoritäten führt weiter von Erasmus über den Württembergischen Reformator Johannes Brenz zum spiritualistischen Einzelgänger Sebastian Franck. Es folgen kürzere Zitate von weiteren Theologen, beginnend mit den Kirchenvätern wie Lactanz und Augustin. Hier zitierte Castellio raffiniert auch Calvin selbst. In der ersten Auflage seines Hauptwerks, der *Institutio Christianae religionis*, hatte Calvin 1535 diejenigen verworfen, die Falschgläubige „zu unserem Glauben“ zwangen, „indem sie diese aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen und ihnen jegliche menschlichen Liebesdienste versagen und sie mit Schwert und Waffen verfolgen“. Dieser Satz fehlte bezeichnenderweise in späteren Auflagen von Calvins *Institutio*.

Seine eigenen Texte fügte Castellio in diese prominente Reihe bis auf zwei kürzere mit Pseudonymen ein. Neben dem angeblichen Herausgeber des Buches, Martin Bellius, versteckte er sich auch hinter den Namen von Georg Kleinberg und von Basilius

Montfort; von Letzterem stammte eine „Widerlegung dessen, was man zugunsten Verfolgungen zu sagen pflegt“. Castellio entwickelt in unterschiedlicher Weise, aber stets in bibelfester Argumentation seine grundlegenden Gedanken. Ein Ausgangspunkt ist die unmittelbare Empörung über die Gewalt, welche die Glaubensspaltung mit sich gebracht hat. „Wahre Frömmigkeit und Liebe liegen darnieder und sind erkaltet; unser Leben verbringen wir mit Zank und Lastern aller Art. Disputiert wird nicht über den Weg, auf dem man zu Christus gelangen kann, das heißt, über die Verbesserung des Lebens, sondern über Christus selbst, seinen Stand und sein Amt, wo er denn jetzt sei, was er tue, wie er sitze zur Rechten des Vaters und auf welche Weise er eins sei mit dem Vater“. Diese Position steht in der Tradition des Erasmus: Der wahre Christ streitet nicht um die Lehre, etwa über die Natur von Christus, sondern für dessen Botschaft. Konkret beweist er sich in der praktizierten Nächstenliebe, die Gutes tut, und lässt theologischen Streitfragen möglichst als *Adiaphora* offen – Mitteldinge, über die man dogmatische Differenzen haben darf, ohne dass dies die kirchliche Einheit gefährdet, da sie nicht heilsnotwendig sind.

Castellio argumentierte, dass das Wissen um die christliche Wahrheit sich in der Nächstenliebe und Barmherzigkeit ausdrücken musste: „Denn dies ist gewiss, je besser einer die Wahrheit kennt, desto weniger neigt er dazu, die andern zu verdammen, wie es das Beispiel Christi und der Apostel zeigt.“ Christus habe seine Gegner und Leugner nicht verfolgt. Erst recht seien die Verfolgungen von Christen untereinander nicht angetan, um Angehörige anderer Religionen, namentlich Muslime und Juden, davon zu überzeugen, dass die christliche Botschaft die richtige sei. „Es ist abwegig, einen geistlichen Krieg mit weltlichen Waffen zu führen. Die Feinde der Christen sind die Laster, gegen die man mit den Tugenden kämpfen muss. Übel kann man nur mit gegenteiligen Mitteln kurieren, so dass Gelehrsamkeit die Unwissenheit vertreibt, Geduld über Ungerechtigkeit siegt, Bescheidenheit dem Hochmut widersteht, der Fleiß die Faulheit überwindet, Milde wider die Grausamkeit kämpft und ein ehrliches und Gott wohlgefälliges geistliches Gemüt und ein reiner Sinn, der nur Gott zu gefallen strebt, die Heuchelei vernichtet. Dies sind die wahren und sieghaften Waffen christlichen Glaubens.“

Allerdings gab es auch für Castellio unbestrittene theologische Grundwahrheiten, und damit existierten auch Ketzer, also Menschen, die diese in Frage stellen. „Der Ketzer

ist ein verstockter Mensch, der trotz rechter Ermahnung keinen Gehorsam zeigt.“ Doch der Humanist ließ sich nicht darauf ein, in die Einzelheiten einer Ketzerlehre hinabzusteigen. „Ich verabscheue die Ketzer. Aber ich sehe hier zwei sehr große Gefahren. Die erste Gefahr ist, dass einer für einen Ketzer gehalten wird, der keiner ist. ... Und die zweite Gefahr ist, dass, wenn einer wirklich ein Ketzer ist, man diesen schwerer oder anders bestraft, als die christliche Lehre dies verlangt.“ Castellio relativiert sein Urteil über die Ketzer noch weiter. „Tatsächlich aber konnte ich trotz vielen Nachforschungen darüber, was ein Ketzer ist, nichts anderes feststellen, als dass jeder für einen Ketzer gilt, der anders denkt als wir.“

Deshalb gibt es auch immer Grund zu Streit und Gewalt: „Und obgleich heutzutage die Meinungen fast so zahlreich sind wie die Menschen, gibt es kaum eine Sekte, die nicht alle anderen verdammen und die Herrschaft für sich alleine beanspruchen würde.“ Erst recht fallen diese Kirchen, die Castellio kühn als Sekten bezeichnet, alle über denjenigen her, der versucht, frei von Schuld zu leben, aber in irgendeinem Detail von ihrer Lehre abweicht. Und das geschieht, ein Gipfel der Grausamkeit, im Namen Christi und vorgeblich nach seinem Willen. „O gotteslästerliches Tun, o schändliche Frechheit der Menschen, die sich erdreisten, Christus zuzuschreiben, was auf Geheiß und Eingebung Satans geschieht.“

Für die protestantischen Konfessionen besonders provokativ war Castellios historische Erklärung religiöser Unduldsamkeit, die er wiederholt vorbrachte. Sie ist nämlich ein Resultat des Erfolgs nach den anfänglichen Verfolgungen, in denen neu Bekehrte die Not Christi teilten und deshalb „anfangs, als sie noch arm und machtlos waren, die Verfolger verfluchten; doch einmal zur Macht gelangt, ahmten sie die Verfolger nach, legten Christi Waffen beiseite und griffen zu den Waffen der Pharisäer, ohne die sie ihre Macht nicht schützen können.“ „Eben jene, die anfangs ihren Widersachern vor allem mit dem Argument zugesetzt haben, dieselben disputierten mit dem Schwert, weil sie es mit der Wahrheit nicht könnten, ... und sind sie erst einmal zur Macht gekommen, ahmen sie ihre Widersacher nach, und nachdem sie die, von denen sie gepeinigt wurden, mitsamt ihren Büchern auf langsamer Flamme verbrannt haben, gehen sie auf deren Asche los, um gleichsam die Toten zu besiegen, die sie zu Lebzeiten nicht besiegen konnten, und disputieren gegen die Asche der Bücher und verkehren alles nach ihrem Mutwillen, ohne dass ihnen einer entgegenreten würde.“

Tatsächlich berührte Castellio damit einen wunden Punkt. Die Reformatoren hatten zu Beginn ihrer Bewegung vehement für Religionsfreiheit plädiert, um der von ihnen erkannten Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Dass sich diese und damit Gottes Wille dann durchsetzen musste, war für sie unbezweifelbar. Diese Religionsfreiheit war also situativ und provisorisch, kein Prinzip, das es zu wahren galt. Es war auch kein Prinzip, das es erlaubt hätte, die ein für allemal durch Staatskirchen etablierte protestantische Wahrheit erneut in Frage zu stellen. Hatte die Reformation obsiegt, so war Toleranz nicht nur überflüssig, sondern sie erzürnte auch den eifersüchtigen Gott, der keine Relativierung der erkämpften Wahrheit duldete.

Castellio dagegen bezweifelte, dass Menschen die göttliche Wahrheit eindeutig erkennen und auf dieser Grundlage Mitmenschen hinrichten konnten, Es gab für Castellio zwei Arten Ketzer, diejenigen, die unmoralisch gegen die Gebote der Bibel verstoßen, und andere, die im engeren Sinn der Lehre zuwiderhandeln. „Nun ist über die Lehre nicht so leicht zu urteilen wie über die Sitten.“ Der Dissens über Taufe, Abendmahl, die Anrufung der Heiligen und weitere Fragen sei eine ganz Kategorie als offensichtliche irdische Verbrechen. Denn die Hl. Schrift „ist dunkel und oft nur in Form von Rätseln überliefert, und über sie wird schon seit mehr als tausend Jahren gestritten, ohne dass der Streit hätte beigelegt werden können. Er kann ja auch nicht beigelegt werden, weil es an der Nächstenliebe fehlte, die allen Streit schlichtet und die Ungewissheit vertreibt. Deshalb ist die Erde voll von unschuldig vergossenem Blut.“ Castellio ging noch weiter und erklärte, dass die Ursache für das Morden bei Irrtümern liegt; sie entstehen bei der „Auslegung von Schriftstellen, über die noch nicht genug Klarheit herrscht“.

Das ist tatsächlich eine fundamentale Infragestellung der menschlich-theologischen Erkenntnisfähigkeit und damit eine für Protestanten wie Katholiken inakzeptable Relativierung der Wahrheitsfrage. Castellio folgerte nämlich: „Diese Zerwürfnisse rühren von nichts anderem her als von der Unkenntnis der Wahrheit. Denn wären diese Dinge ebenso offenkundig, wie es offenkundig ist, dass es nur einen Gott gibt, so würden sich alle Christen darin ebenso einig sein wie alle Nationen einmütig bekennen, dass es nur einen Gott gibt.“ Anders als bei den weltlichen Verbrechen liegt das Urteil über die Wahrheitsfragen bei diesem Gott, worauf Castellio am Schluss seines Buches insistiert, indem er gleich zweimal den 1. Kor. 4,5 zitiert: „Richtet nicht

vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und das Trachten der Herzen offenbar machen wird.“

Erst postum schlug sich Castellios Zweifel an der menschlichen Erkenntnisfähigkeit in seinem heutzutage oft zitierten und apodiktischen Satz nieder. Greifbar wurde er in der Schrift *Contra libellum Calvini*, die 1612 in den Niederlanden gedruckt erschien.

Gegen Calvins Behauptung, dass das Schwert gegen Häretiker eingesetzt werden dürfe, schrieb Castellio nämlich: „Hominem occidere non est doctrinam tueri sed hominem occidere“. Damit trennte er die Fragen von Wahrheit und Moral: Wer einen Menschen tötet, der verteidigt nicht die wahre Lehre, sondern er bringt jemanden um; er begeht also einen Mord, was ein gewöhnliches Verbrechen ist und sich nicht durch den Rekurs auf die religiöse Wahrheit rechtfertigen lässt. Denn in Fragen des Glaubens ist Christus die einzige Obrigkeit, der weltliche Herrscher hat keine Ermächtigung, richtend und strafend einzugreifen.

Dies war eine für das 16. Jahrhundert sehr radikale Position. Nur ein religiöser Einzelgänger konnte sie hegen, da keine konfessionelle Gruppe ihren Wahrheitsanspruch derart relativieren wollte und konnte. Erst recht durften das die protestantischen und katholischen Staatskirchen nicht, die über den geteilten Glauben die Wertegemeinschaften schufen und damit die unabdingbare „ideologische“ Voraussetzung der entstehenden Staaten.

Aber selbst Castellio war in einem anderen Maß tolerant, als wir das heute erwarten.

1. Er war überzeugt, dass es neben den zu Unrecht Verfolgten echte Ketzer gab oder vielmehr Aufrührer, die Zwietracht zwischen Vater und Sohn säten und den öffentlichen Frieden störten. „Daher muss viel kluge Sorgfalt angewandt werden, um die wahren Aufrührer von den Christen zu unterscheiden; denn beide tun – äußerlich betrachtet – das Gleiche und werden von denen, welche die Sache nicht durchschauen, gewöhnlich desselben Verbrechens beschuldigt, so dass auch Christus zwischen Verbrechern gekreuzigt wurde.“
2. Das Toleranzpostulat von Castellio bezog sich grundsätzlich auf Christen, wenn er etwa schrieb: „Seien wir daher duldsam zueinander und hören wir auf, dauernd den Glauben des andern zu verdammen, sofern er auf Christus gegründet ist!“ Man könnte das umgekehrt so formulieren, dass wir den Glauben verdammen dürfen, der nicht auf Christus gegründet ist.

3. Allerdings reicht Castellios Toleranzforderung gelegentlich darüber hinaus. „So sollen die Juden oder Türken nicht die Christen verdammen und umgekehrt die Christen nicht Türken oder Juden gering achten; vielmehr sollen sie sie belehren und durch wahre Gottesfurcht zu gewinnen suchen.“ Es gibt also ein Verständnis für die Zusammengehörigkeit der monotheistischen Religionen, die alle in Beziehung zu Christus stehen. Doch damit stößt man auch auf die Grenzen von Castellios Toleranz: „Wenn einer Gott leugnet, so ist er gewissenlos und gottlos und nach dem Urteil aller zu Recht verabscheuungswürdig.“ Damit wären statistisch gesehen die meisten von Ihnen in diesem Saal verabscheuenswürdige Ketzer, weil sie Gott in ihren Gedanken, Worten und Taten leugnen. Eine Gesellschaft von religiös Indifferenten oder Atheisten konnte sich Sebastian Castelleo nicht vorstellen.

3. Die Position der Genfer

Naturgemäß viel schärfer war die Position der Genfer. Calvins Gegenattacke war die *Defensio orthodoxae fidei* von 1554, die bezeichnenderweise die Verteidigung der Rechtgläubigkeit im Titel trug. Castelleo wolle „lieber den Glauben aus dem Herzen der Menschen vertreiben als diejenigen bestrafen zu lassen, die ihn ins Wanken bringen.“ Die Obrigkeit dürfe nicht zulassen, dass wegen ein paar Gottlosen gerade die Schwachen unsicher würden über die wahre Lehre, denn sonst sei es auch um die wahre Kirche und letztlich um Christus geschehen – und damit sowohl um die christliche Gemeinschaft und Gemeinde wie um das individuelle Seelenheil derselben Schwachen und Verführten. Calvin sah in Castelleo einen Jünger des Sokrates, der „in unheiliger Freiheit des Zweifels die ganze Religion zu zerstören“ gedenke.

Théodore de Bèze argumentierte ähnlich, in seinem *Traité de l'autorité du magistrat en la punition des hérétiques*, Genf 1560, und auch anderswo. Barmherzigkeit gegenüber Andersdenkenden sei eine teuflische und unchristliche Art der Nächstenliebe, „une charité diabolique et non chrétienne“. Milde sei in Fällen der Ketzerei nichts anderes als extreme Grausamkeit, „da sie die unzähligen Wölfe schonen will, um ihnen die ganze Herde Christi zum Fraß vorzuwerfen“.

Die Argumentation von Bèze ist uns fremd geworden und lässt sich folgendermaßen zusammenfassen. Die Nächstenliebe verpflichtet uns darin, alles zu tun, um unsere

Mitmenschen vor der Verdammnis zu bewahren. Umgekehrt bringt damit der einzelne Sünder und erst recht der Ketzer, der den falschen Weg zum Heil predigt, nicht nur sich in Gefahr, sondern die Gemeinschaft, sofern sie diese Abweichung duldet. Denn der eifersüchtige Gott straft nicht nur die Falschgläubigen, sondern auch die Lauen, die nicht für ihn eintreten. Das macht der Allmächtige nicht erst beim Jüngsten Gericht, sondern schon im Alltag auf Erden. Deshalb muss die Gemeinde und die Gemeinschaft Zwang und Gewalt gegen Ketzer anwenden, weil diese einzelnen die christliche und staatliche Gemeinschaft gefährden. Friede und Eintracht in der Kirche sind damit ein Ausweis ihrer Gottgefälligkeit, und damit muss die erkannte Wahrheit über die individuelle Freiheit und erst recht den Zweifel obsiegen. Vielmehr sollen Strafen die Schwankenden und Verunsicherten auf den rechten Weg zurückbringen und Nachahmungstäter abschrecken. Dazu kam auch die Überlegung, dass ein geteilter Glaube unverzichtbare Voraussetzung für das moralische Zusammenleben im Alltag war: Wie konnte ich etwa einem Versprechen oder einem Eid eines Mitmenschen vertrauen, der sich damit einem anderen, einem falschen Gott verpflichtete und unterwarf?

4. Castellios Bedeutung heute

Ausgehend von diesen Einwänden greife ich abschließend die Titelfrage auf, weshalb wir keine *religiösen* Ketzer verfolgen. Die Antwort ist reichlich simpel: Weil uns mehrheitlich die Religion egal ist und damit auch die Frage nach dem Seelenheil und dem ewigen Leben, die unsere Vorfahren umtrieb. Es gab nur ganz wenige religiöse Außenseiter wie Castellio, denen dabei die Frage der Wahrheit, der eigenen Glaubensgewissheit nicht so wichtig war, dass sie dafür Gewalt angewendet hätten. Aber es ist eine Illusion zu glauben, dass Castellio damit ein früher Aufklärer war und wir in der glorreichen Moderne auf dem Gipfel seiner glorreichen Tradition stehen. Denn auch für uns gelten seine Worte weiterhin: „Tatsächlich aber konnte ich trotz vielen Nachforschungen darüber, was ein Ketzer ist, nichts anderes feststellen, als dass jeder für einen Ketzer gilt, der anders denkt als wir.“ Das ist heute nicht anders als im 16. Jahrhundert, nur sind die Streitpunkte andere. Jede Zeit, jede Gesellschaft hat ihr Unverzeihliches. Und muss das auch, aus zwei Gründen.

1. Individuell: Wir werden immer dann intolerant werden, wenn wir überzeugt sind, dass ein anderer gegen die Werte verstößt, die uns am wichtigsten sind. Wir werden also stets die Freiheit eines anderen zugunsten unserer Wahrheiten preisgeben.
2. Sozial: Als Kollektiv brauchen wir gemeinsame Werte – und zu deren Bestätigung auch diejenigen, die gegen sie verstoßen und die wir deshalb ausgrenzen. Auch Toleranz ist ein solcher Wert; und mindestens Intoleranz also ein Gegenwert. Ein Blick um uns zeigt allerdings, dass sich unsere Intoleranz nicht auf die Intoleranten beschränkt.

Wer von Ihnen toleriert Gegner des Frauenstimmrechts in seinem Umfeld? Was vor 50 Jahren hierzulande noch eine legitime politische Meinung war, ist heute ein Verstoß gegen die Menschenrechte. Wer toleriert heute pädophile Priester – obwohl es diese jahrtausendlang gab, ohne dass dies kollektive Empörung auslöste? Wer würde einem Burkaverbot zustimmen – wie zwei Drittel der St. Galler, obwohl es in diesem Kanton und in unserem Land generell praktisch keine Burkaträgerinnen gibt und von ihnen keinerlei Gefahr ausgeht?

Gehen Sie jetzt nicht nach Hause und erzählen, dass der Maissen spinnt und Frauenrechte, Pädophilie oder Burka in den gleichen Topf werfe wie die metaphysische Ausgeburt der Dreieinigkeit. Warten Sie zumindest unsere Diskussion ab, wo wir darüber streiten können. Aber ich will die Latte gleich noch etwas höher legen. Unsere Vorfahren, von Castellios Zeiten bis oft weit ins 20. Jh., hätten gesagt, dass Frauenrechte oder Kindsmissbrauch sekundäre weltliche Probleme seien, unbedeutend im Vergleich zur Heilsfrage nach dem ewigen Leben. Wir sehen das heute nicht mehr so. Aber ebenso werden die Menschen in ein, zwei Jahrhunderten Dinge tolerieren, die für uns unvorstellbar sind, und sich bei anderen wundern, dass wir sie geduldet haben – oder auch nicht. Denken Sie nur daran, wie schnell vor wenigen Jahren die Toleranz für das Rauchen in Intoleranz umgeschlagen hat, so dass wir uns die früheren Zeiten kaum mehr vorstellen können.

Drei Schlussthesen:

1. Die Bedeutung Castellios besteht nicht darin, dass er unser Vorläufer ist als toleranter Mensch, sondern dass er ein Querdenker war in seiner Zeit.

2. Denn auch wir sind nur dort tolerant, wo wir gleichgültig sind. Toleranz ist aber etwas anderes: Es meint erdulden, das aushalten, was uns und unseren Überzeugungen grundsätzlich zuwider ist. Toleranz speist sich nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus der Bereitschaft, auf die Durchsetzung eigener Wahrheiten zu verzichten, um das Zusammenleben mit anderen Menschen zu ermöglichen.
3. Es gibt historisch besehen graduelle und inhaltliche Unterschiede von Intoleranz und deren Gegenständen; so ist es auch ein Unterschied, ob es Überzeugungen oder Taten sind, die wir nicht dulden. Aber es gibt keinen grundsätzlichen Fortschritt der Menschen hin zu mehr Toleranz, sondern allenfalls zu mehr Indifferenz, weil wir uns in Wohlstandsgesellschaften individuelle Gleichgültigkeit wirtschaftlich leisten können.